

*Referat von Dr. Claudia Wallner am Symposium "Auf zu einer genderbalancierten Schule!" vom 16.11. 2011 in Zürich (leicht gekürzt, einen Videofilm des Referats finden sie auf [www.nwsb.ch](http://www.nwsb.ch))*

## **Chancen und Blockaden in der Kooperation von Mädchen- und Bubenarbeit**

### **„Wir machen jetzt gender“ – was heisst das eigentlich?**

Heute gehört zu den Fachstandards jeder fachlich gut entwickelten Schule, dass Gender ein in Bildung, Erziehung und Betreuung relevanter Faktor ist, den es zu beachten gilt: im Arbeitsverhältnis der KollegInnen untereinander, in der Beziehung zwischen Lehrpersonal und SchülerInnen und im Umgang der Schülerinnen und Schüler miteinander. In Rekordzeit ist Gender ein gebräuchlicher Begriff geworden in: Alle reden von Gender, aber leider verstehen viele auch sehr unterschiedliche Dinge unter diesem Begriff.

„Wir gendern“ oder „wir machen jetzt gender“ sind Ansprüche, die von vielen Einrichtungen und Schulen formuliert werden – oftmals ohne dass so ganz klar ist, was das denn bedeuten soll. Denn „wir machen gender“ beschreibt lediglich eine Alltäglichkeit, wenn man den Begriff im Kern nimmt. Es heisst nämlich, dass wir die sozial-kulturellen Zuschreibungen (gender) zu den zwei (anerkannten) biologischen Geschlechtern durch eigenes Handeln permanent reproduzieren (doing gender). Das ist aber sicherlich nicht gemeint, wenn Schulen von sich sagen, dass sie „gendern.“ Vielmehr ist gemeint, dass die unterschiedlichen sozial-kulturellen Zuschreibungen an Mädchen und Buben im Umgang mit ihnen bewusst sind und dass Kollegien sich darüber verständigt haben, was Kinder und Jugendliche in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität und ihre Geschlechterbilder und -vorstellungen lernen sollen.

Eine genderbalancierte Schule bezeichnet dann eine Schule, in der sich die dort Arbeitenden der gesellschaftlichen Geschlechtercodes und -botschaften bewusst sind und die sich Ziele und ein Konzept erarbeitet hat, wie mit diesen geschlechtsbezogenen Richtungsweisungen durch Medien, Erziehung, Sozialisation etc. umgegangen werden soll.

„Wir machen gender“ ist damit ein komplexes und hoch qualifiziertes Konzept, das zur Geschlechtergerechtigkeit beitragen und den Weltenteilungen zwischen Mädchen und Buben, aber auch zwischen Frauen und Männern entgegenwirken soll.

### **Gender macht Unterschiede – aber gender ist auch ein wichtiges Orientierungsmerkmal im Miteinander**

Für die persönliche Entwicklung von Menschen, für ihre Entwicklungschancen und Begrenzungen aber auch für die Ordnung des Miteinanders in der Gesellschaft, für Fragen von Partizipationsmöglichkeiten, Machtbeteiligung, beruflicher Orientierung, Einkommen und Karriere, für die Familienarbeit, für Ehrenamt oder soziales Engagement, für alle Bereiche des Lebens und Zusammenlebens spielt es auch heute noch eine wichtige Rolle, welchem biologischen Geschlecht Menschen angehören. Mit der Geburt (manchmal schon früher, wenn das Geschlecht bereits in der Schwangerschaft bekannt ist) beginnt die Geschlechtercodierung des Menschen und endet erst mit dem Tod. Wir alle haben Codierungen gelernt und im Bewusstsein - vielmehr aber noch im Unterbewusstsein – gespeichert und benutzen sie, um Menschen und Situationen einzuschätzen.

Wir machen Unterschiede zwischen Mädchen und Buben, haben gelernt, dass Mädchen anders „sind“ als Buben und machen ihnen entsprechend unterschiedliche Angebote. Bereits und gerade bei den kleinsten Kindern sind die Geschlechtercodierungen besonders gross: rosa Welten von Puppenbabies, Elfen, Feen und Meerjungfrauen für Mädchen, wilde Kerle, Baumeister, Monster und Dinosaurier für Jungen in jungentypischer Farbgestaltung aus blau, braun und grün.

So lernen Mädchen und Buben von Anfang an, dass sie unterschiedlich zu sein haben, dass sie sich für unterschiedliche Dinge zu interessieren haben und dass es geteilte Welten für die Geschlechter gibt. Ein kleines Selbstexperiment zeigt, wie sehr diese Codes in unserem eigenen Bewusstsein eingegraben sind, oftmals ohne dass uns das bewusst wäre;

Betrachten wir die Darth Vader Werbung von Volkswagen:

(<http://www.youtube.com/watch?v=R55e-uHQna0>). Da versucht ein kleines Kind im Darth Vader Kostüm, seine Welt zu beherrschen und Macht auszuüben über Möbel, Spielzeug, den Familienhund, das Essen oder schlussendlich das Auto des Vaters und zeigt sich in seiner Körpersprache hochgradig frustriert, als dies nicht gelingen will.

Wie selbstverständlich gehen wir beim Anschauen des Werbespots davon aus, dass sich unter dem Kostüm ein kleiner Bube verbirgt, weil wir genau dieses Verhalten (die Welt beherrschen) selbst als "männlich" abgespeichert haben. Und mit dieser Codierung betrachten wir dann den Film, so dass uns sogar entgeht, wie das (einzige) Kinderzimmer aussieht, das zu sehen ist: Eindeutig ein typisches Mädchenzimmer in rosa mit Puppe. Es läge also – betrachteten wir den Spot nicht mit einer Geschlechtercodierung im Unterbewusstsein – viel näher, dass sich unter dem Darth Vader Kostüm ein kleines Mädchen verbirgt. Aber weil wir das Auftreten als männlich empfinden, gehen wir gegen die Hinweise, die der Film uns gibt, von einem männlichen Kind aus.

Gleiches passiert auch im Alltag von Mädchen und Jungen permanent: Überall sind sie konfrontiert mit mehr oder weniger offenen Genderbotschaften, was ihnen Orientierung bietet, gleichzeitig aber auch die Entwicklungsmöglichkeiten einschränkt. Einerseits müssen wir im Kontakt wissen, welchem Geschlecht ein Mensch angehört, damit wir handlungsfähig werden, das Verhalten der/des Anderen einschätzen und miteinander agieren können. Andererseits teilen genau diese Zuweisungen die Welt in zwei Hälften, die für das jeweils andere Geschlecht nur schwer zugänglich sind und die Hierarchien und erhebliche Unterschiede der Lebenslagen zwischen den Geschlechtern herstellen:

- 28,8% der Vollzeitwerbstätigen in der Schweiz sind weiblich, 71,2% männlich
- unter den Vollzeitwerbstätigen mit einem monatlichen Nettoeinkommen über 8'000 SFR sind 14,5% weiblich, 85,5% männlich
- erst seit 1985 sind Frauen in der Schweiz gesetzlich gleiche Rechte in der Ehe zugesichert
- in 36% der Haushalte mit mindestens einem Kind unter 15 Jahren in der Schweiz ist der Mann vollzeitbeschäftigt und die Frau nicht erwerbstätig
- der Einkommensunterschied zwischen Frauen und Männern in der Privatwirtschaft bei gleicher Arbeit liegt in der Schweiz bei 21% zu Ungunsten von Frauen

(Daten aus: Gleichstellung von Frau und Mann. Die Schweiz im internationalen Vergleich <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.html?publicationID=3028>)

Genderbalance nimmt genau diese Unterschiede ins Visier und trägt zu einem gleichberechtigten Miteinander der Geschlechter bei, in dem die Welten für beide geöffnet werden und geschlechtsspezifische Zuschreibungen sukzessive abgebaut werden.

Das Ziel von Genderbalance ist die Entkoppelung von Sex und Gender und perspektivisch die Auflösung von Gender, wodurch die hohe Bedeutung von Sex ebenfalls nachlassen würde, Geschlechterhierarchien abgebaut und schlussendlich auch der Blick darauf gerichtet werden könnte, dass auch die Annahme, dass es biologisch nur zwei Geschlechter gibt, zugunsten der Erkenntnis von Geschlechtervielfalt weichen könnte.

Genderbalance ist somit auch Demokratiebildung und zielt auf Gerechtigkeit und Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern. Aber: wie kam Gender eigentlich in Erziehung und Bildung?

## **Auf einmal war „gender“ da – aber wie kam gender eigentlich in die Debatten?**

Wenn vor 25 Jahren über geschlechtsbewusste Pädagogik, Erziehung, Betreuung oder Bildung gesprochen wurde, dann eigentlich nur über Mädchenarbeit. Lange Zeit ging es ausschliesslich um Mädchen und junge Frauen. Waren die doch eindeutig das in nahezu allen Bereichen gesellschaftlichen Lebens benachteiligte Geschlecht. Geschlechtsbewusste Arbeit in Form von Mädchenarbeit entstand als Ablegerin der zweiten Frauenbewegung aus den vielfältigen Erfahrungen von Benachteiligung und Unterdrückung der Frauen.

Als vor 35 Jahren feministische Sozialarbeiterinnen in der BRD erste Grundsätze einer neuen, geschlechtshomogenen Mädchenarbeit in Abgrenzung zur Koedukation und zur bisherigen, konservativen Mädchenbildungsarbeit entwickelten, da waren die gesellschaftlichen Kritikpunkte, an die feministische Mädchenarbeit anknüpfte, klar und deutlich sichtbar: Frauen und Mädchen waren und wurden offensichtlich in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen gegenüber Männern und Buben benachteiligt – und das trotz des im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verankerten Gleichberechtigungsanspruchs: schlechtere schulische Bildung, entrechtet in der Ehe, auf ein abhängiges Dasein als Hausfrau und Mutter orientiert, kein gleichwertiger Anspruch auf Erwerbsarbeit und Ausbildung, Leichtlohngruppen, kaum zu finden in höheren Positionen oder in der Politik – die Liste weiblicher Benachteiligungen liesse sich nahezu endlos fortschreiben für die 1970er Jahre in der BRD und analog sicher auch in anderen mitteleuropäischen Industrienationen der damals westlich-kapitalistischen Hemisphäre. Und die Benachteiligungen waren bekannt. Sie lagen offen zutage und wurden lange Zeit weder von der Politik noch von der Bevölkerung oder der Sozialforschung kritisiert.

Erst, nachdem ForscherInnen immer mehr zu der Erkenntnis kamen, dass sozial-kulturelle Geschlechterzuschreibungen nicht genetisch an das biologische Geschlecht eines Menschen gebunden sondern gesellschaftlich vereinbart und hergestellt werden, wurde es möglich, die Zuschreibungen und die gesellschaftliche Platzzuweisung an Mädchen und Frauen abzukoppeln von ihrem biologischen Geschlecht und damit in Frage zu stellen und zu kritisieren. Das war die Grundlage nicht nur der zweiten Frauenbewegung sondern auch der feministischen Mädchenarbeit.

Als politische Grundlage feministischer Mädchenarbeit setzten sich radikalfeministische Strömungen durch, die Männer als Unterdrücker von Frauen ausmachten und das Patriarchat als politisches System, das Frauen zum zweiten Geschlecht macht. In den Fokus wurden all die Lebens- und gesellschaftlichen Bereiche gestellt, die Mädchen und Frauen verstellt waren: Bildung, Ausbildung, Erwerbsarbeit auf der einen Seite und die Frau als solche auf der anderen Seite. Es ging darum zu ergründen, was eine Frau ausmacht und was ihr im Leben passiert, weil sie als Frau im Patriarchat lebt. Sexualität, der eigene Körper, die Frage nach der sexuellen Orientierung und der Lebensform waren ebenso zentrale Themen wie Gewalt gegen Frauen und Mädchen, sexuelle Ausbeutung und Gewalt, Prostitution und Abtreibung. Die Themen der Frauenbewegung waren auf die Lebensbedingungen von Frauen gerichtet und stellten sie ins Zentrum des politischen Kampfes.

Feministisch am Konzept der Mädchenarbeit war insbesondere, dass sie sich als pädagogisch und gleichzeitig politisch verstand: Sie wollte Mädchen individuell unterstützen und gleichzeitig durch politische Einmischung dazu beitragen, dass patriarchale Strukturen abgeschafft werden. Damit war feministische Mädchenarbeit konzeptionell auf Nachhaltigkeit ausgerichtet. Dazu gehörte auch, eine ergänzende Bubenarbeit einzufordern, in der Männer Buben dazu bringen sollten, Mädchen nicht länger zu unterdrücken und abzuwerten.

### **These 1:**

**Mädchen- und Bubenarbeit müssen sich ihre Kooperationsfähigkeit erarbeiten – von selbst stellt sie sich nicht her.**

Wenn vor 15 Jahren über geschlechtsbewusste Arbeit gesprochen wurde, dann war damit auch Bubenarbeit gemeint, die der Mädchenarbeit nachfolgte und Buben und ihre geschlechtsspezifischen Lebenslagen in den Blick nahm. Mädchenarbeit und Bubenarbeit gingen aber getrennte Wege: Da der Mann/das Männliche als zentrales Unterdrückungsinstrument von Mädchen und Frauen galt, wies Mädchenarbeit der Bubenarbeit die Aufgabe zu, Buben zu befrieden um Mädchen zu schützen.

Bubenarbeit verselbständigte sich, übernahm dabei aber das Konzept der Geschlechtshomogenität von der Mädchenarbeit. Die Anfänge beider Ansätze waren also eher von Skepsis und Schuldzuweisungen geprägt, so dass eine Kooperation im Sinne von Genderbalance sich nicht von selbst herstellt.

**Vielmehr erfordert eine Kooperation von Mädchen- und Bubenarbeit einen Paradigmenwechsel in der Mädchenarbeit:**

- vom Gegeneinander zum Miteinander
- ideologische Trennung von Patriarchat und Jungen/Männern
- Anerkennung gemeinsamer Ziele
- Erarbeitung der Kooperationsfähigkeit

**Kooperation von Mädchen- und Bubenarbeit – der Weg lohnt sich, auch für Mädchen**

Diesen Weg zu gehen, lohnt sich aber auch für Mädchen: ihre Separation/Besonderung ist keine Voraussetzung für Mädchenförderung mehr, diese kann nun auch im Alltag stattfinden und alle KollegInnen, auch die männlichen, tragen nun zur Mädchenförderung bei.

### **These 2:**

**Genderbalance kann zu mehr Geschlechtergerechtigkeit auch für Mädchen führen – wenn PädagogInnen sich in der Kooperation nicht selbst von patriarchalen Codes leiten lassen.**

Die Kooperation von Mädchen- und BubenarbeiterInnen kann den gesamten Schulraum geschlechtergerecht ausgestalten, weil umfassende Konzepte für den Alltag ebenso entwickelt und umgesetzt werden können wie geschlechtshomogene Angebote. Das eröffnet neben der Mädchenarbeit weitere Räume für Mädchen, da nun auch koedukative Angebote mädchengerecht gestaltet werden können. Gleichzeitig birgt die Zusammenarbeit der Geschlechter auf PädagogInnenebene immer die Gefahr, dass sich (unbemerkt) patriarchale Machtstrukturen abbilden und Mädchen so wieder zum „zweiten Geschlecht“ werden.

Für eine verstärkte Kooperation von Mädchen- und Bubenarbeit spricht, dass viele Probleme im Kontext einer genderorientierten Erziehung und Welt beide Geschlechter betreffen und gemeinsam zu bearbeiten sind:

- beide Geschlechter sind in ihren Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt, da ihnen jeweils nur „die Hälfte der Welt“ zugewiesen respektive eröffnet wird
- Geschlechterhierarchien gehen überwiegend zu Lasten von Mädchen und Frauen, beschädigen aber auch Jungen und Männer in ihrem Leben und ihren

Entwicklungsmöglichkeiten (z. B. Zwang zum Versorger, keine Angst oder Schwäche zeigen dürfen)

- neoliberale Politik verstärkt die sozialen Kluften und führt zum Auseinanderdriften der gesellschaftlichen Gruppen und Schichten; dies betrifft Mädchen und Jungen
- in der Kooperation von Mädchen-und Bubenarbeit kann gemeinsam der koedukative Alltagsraum geschlechtsbewusst und genderbalanciert weiter entwickelt werden.

### **These 3:**

**Der Genderdiskurs zielt auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums und ver- stellt damit den geschlechterpolitischen Blick – das kann zur Verfestigung bestehen- der Geschlechterverhältnisse führen**

### **Was in der Kooperation von der Mädchenarbeit gelernt werden kann**

Mädchenarbeit versteht sich als Mädchenpädagogik, die individuell wirksam sein will und Mädchenpolitik, die auf die Veränderung gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse abzielt. Jungenarbeit hat diesen Impetus nicht und versteht sich als Pädagogik. Gender zielt ebenfalls auf die Entwicklung des Individuums und ist ebenfalls pädagogisch und nicht sozialpolitisch ausgerichtet.

Sich auf Gender einzulassen kann die Mädchenarbeit ihre politische Ausrichtung kosten oder anders formuliert: Für die Genderbalance muss auch ein gemeinsames sozialpolitisches Selbstverständnis zwischen Mädchen-und Bubenarbeit erarbeitet werden, sonst bedeutet Gender einen Verlust aus Sicht von Mädchen und jungen Frauen. Für ein sozialpolitisches Verständnis genderbalancierter Konzepte ist die politische Orientierung von Mädchenarbeit zielführend und handlungsleitend und kann auch die Bubenarbeit bereichern.

### **Autorin:**

Dr. phil. Claudia Wallner ([ww.claudia-wallner.de](http://ww.claudia-wallner.de)); freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin aus Münster D; Arbeitsschwerpunkte: Mädchenarbeit, Lebenslagen von Mädchen und Buben, Kooperation von Mädchen-und Bubenarbeit, Genderkonzepte, Gender Mainstreaming, geschlechtergerechte Bildung.



©Feb. 2012